

# Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Odeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Notationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur J. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 4. Dezember 1902.

(Nachdruck verboten.)

## Eine reiche Frau.

Erzählung von A. vom Lande.

(Fortsetzung.)

Thea hatte sich erkältet und war genöthigt, einige Tage das Bett zu hüten. Rose pflegte sie sorglich und war froh, daß der Arzt die Sache für ganz ungefährlich erklärte und nur Vorsicht empfahl, damit das Schnupfenfieber nicht in eine Entzündung ausartete.

In den stillen Stunden, die Rose an ihrem Lager brachte, widmete sie sich der Lektüre, für die sie allmählich eine große Vorliebe gefaßt hatte. Sie litt und jauchzte mit den Helden und Heldinnen der Romane und ließ sich durch ihr Mißgeschick bis zu Thränen rühren. Thea, die ihrem Geschick eine gute Richtung zu geben bemüht war, freute sich oft über ihr richtiges Urtheil und ihr warmes Empfinden.

Auffeuzend legte Rose eben einen Band aus der Leihbibliothek aus den Händen und sagte:

„Ich will mir schnell den Schluß holen gehen, Du bleibst wohl die kurze Zeit 'mal allein!“

„Selbstverständlich, Rose. Und geh' doch lieber noch ein Stückchen spazieren. Halt, da fällt mir 'was ein. Wächstest Du nicht einen Fünfhundertmarkschein wechseln? Wir haben kein kleines Geld mehr.“

Sie nestelte an dem bewußten Ledersäckchen, das sie noch immer am Halse trug und reichte Rose den Schein, den diese in ihr Geldtäschchen steckte. Dann setzte sie den Hut sorgfältig vor dem Spiegel auf, ergriff Schirm und Handschuhe und ging.

Sie mochte kaum zum Hause hinaus sein, als es klopfte. Da nur das Hausmädchen die Zimmer der Damen betrat, rief Thea: „Herein!“

Es war Susanne. Sie hatte einen Strauß prächtiger Rosen und ein Briefchen in der Hand.

„Herr Köster läßt sich dem gnädigen Fräulein empfehlen, und ich soll auf Antwort warten.“

Thea erglühte, sie riß das Couvert auf, las die wenigen Zeilen, die es enthielt, und sagte:

„Bestellen Sie Herrn Köster meinen herzlichen Dank und sagen Sie ihm, daß ich heut' Nachmittag aufstehen will und morgen früh zum Brunnenkonzert zu kommen hoffe.“

Als Susanne gegangen war, drückte Thea ihr strahlendes Gesicht in den kühlen, frischen Strauß und las dann immer wieder, was Köster schrieb:

„Verehrtes Fräulein!

Im Begriff, mit Vormann eine Fußparthie über die Wichtelberge hinaus zu machen, die uns erst spät am Abend zurückführen wird, möchte ich gern vorher wissen, wie es Ihnen geht. Riffingen ist unglaublich öde ohne Sie! Wir gehen beide wie verwaist umher, und ich kann den Augenblick nicht erwarten, wo ich Sie vollkommen hergestellt wiedersehen darf.

Nehmen Sie, innigst verehrtes Fräulein, mit diesen Blumen meine herzlichsten Grüße und guten Wünsche für baldige Genesung entgegen. Stets

Ihr aufrichtig ergebener  
Köster.

An Frau Gärtmann meine Empfehlung.“

Thea las zwischen diesen schlichten Zeilen die ganze Herzenswärme seines Wesens heraus. Sie empfand lebhaftes Ungeduld, den Freund wiederzusehen. Warum mußte diese lästige Erkältung ihr so viele Stunden des Beisammenseins mit ihm rauben? Plötzlich legte es sich wie erstarrender Reife auf die Blut des Empfindens. Wie bald kam die Trennung heran! Noch zehn Tage, dann reiste Köster ab und sie sahen sich vielleicht nie wieder, wenn er nicht vorher — — die Worte sprach, die sie schon so oft von seinen Lippen gelesen zu haben glaubte. Das Glück mußte ja nun kommen, sie empfanden es doch beide, wie untrennbar sie zueinander gehörten. Das volle Vertrauen, welches sie einander entgegenbrachten, die innige Uebereinstimmung ihrer Charaktere, die geheime Sehnsucht, welche sie in den Jahren des Getrenntseins miteinander verbunden hatte, das war doch Liebe? Immer und immer wieder sprach eine zuckersüßliche Stimme im Herzen des jungen Mädchens:

„Nun kommt's! Du stehst vor den Pforten des Paradieses, sie müssen sich Dir im nächsten Augenblick öffnen.“

Sie war so in die verheißungsbollen Träume vertieft, daß sie nicht auf das Berrinnen der Stunden achtete, noch darauf, daß Rose so lange fort blieb.

Endlich kam diese erhitzt und erregt und warf sich, ohne ihren Hut abzulegen, in den an Theas Bett stehenden Sessel.

„Was hast Du?“ fragte Thea besorgt.

„Ich habe etwas erlebt, gerade heut', wo ich allein ausging.“ Dann erzählte sie hastig: „Nachdem ich das Buch umgetauscht hatte, ging ich in die Bazarstraße. Du hattest doch neulich so großes Gefallen an dem Amethystarmband, das beim Juwelier an der Ecke auslag. Ich ging, es Dir zu holen.“

Rose schob bei diesen Worten ein kleines Kästchen auf Theas Bettdecke und empfing gerührten Dank.

„Während ich dort wählte, wobei mir der Verkäufer noch einige prächtige Brillantbrotschen und Armbänder vorlegte, trat

ein Herr in den Laden. Mir fiel seine eigenthümlich matt klingende Stimme auf und ich sah ihn deshalb genauer an — er hatte ein abschreckend häßliches Gesicht, eine Art Todtenkopf. Ich bildete mir auch ein, er habe in mein Portemonnaie geschickt, als ich es zur Bezahlung öffnete, und so unterließ ich das beabsichtigte Wechseln der Banknote und verließ den Laden, hörte aber noch im Weggehen, daß er sich Brillantringe vorlegen ließ. In der Bazarstraße gab es noch mancherlei für mich zu sehen, ich vergaß bald den gehabten Eindruck und schlenderte dann langsam, Deinem Rathe folgend, der Saline zu. Der Weg war wenig belebt. Nur weit vor mir gingen vereinzelt Spaziergänger, und auf den Wiesen waren Wäscherinnen beschäftigt. Als ich die letzte Verkaufsbude hinter mir hatte, hörte ich Schritte auf dem Kieswege näher kommen, gleich darauf ging der häßliche Fremde an mir vorüber. Ich wollte eben umkehren, da fiel er, wenige Schritte vor mir, zu Boden. Ich war sehr erschrocken und sah mich ängstlich nach Hilfe um. Er regte sich und stöhnte, da mochte ich nicht weglaufen, um Hilfe zu holen, sondern beugte mich über ihn und fragte, was ihm fehle. Er schüttelte nur den Kopf und blieb stumm. Endlich machte er einen Versuch, aufzustehen, und da hab' ich ihn bis zur nächsten Bank geführt. Dann wollte ich seine Wohnung erfahren, um ihm von dort Hilfe zu senden, aber er hat so sehr, ich möge nur ein paar Minuten bei ihm bleiben, daß ich nicht anders konnte, ich setzte mich neben ihn. Da hat er mir dann seine Geschichte erzählt, Thea, krank und elend ist er zur Kur hierher gekommen, nun hat ihn seine Frau, die ihn pflegen sollte, mit einem Liebhaber verlassen, ihn seiner Baarschaft beraubt. Von häufigen Schwindelanfällen heimgeführt, kann er es nicht wagen, die Heimreise allein anzutreten und wartet vergeblich auf seine Tochter, die mit Geld versehen, täglich eintreffen soll. Er war sehr verzweifelt, Thea, und jammerte, daß statt dieses Schwindelanfalles ihn nicht der Tod getroffen habe."

"Und fragt nach dem Preise von Diamantschmuck," schaltete Thea ungerührt und trocken ein. "Liebste Rose, dieser Schwindel wird bei ihm wohl chronisch sein."

"Glaubst Du etwa, er habe mich belogen?"

Das klang sehr bestürzt.

"Du hast ihm doch keine Versprechungen gemacht?"

Ueber Rosens Gesicht flog helle Röthe.

"Ich konnte den Jammer nicht länger mit ansehen und fragte, ob ich ihm, bis seine Tochter kommt, mit Geld auszuhelfen solle. Da hat er sehr bewegt um ein paar hundert Mark — für einige Tage." Sie hielt inne und sah ängstlich in Theas Gesicht.

"Ich hatte noch nicht gewechselt, und da habe ich ihm die fünfhundert Mark gegeben."

Es war heraus und Thea schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

"Die fängt an, leichtsinnig zu werden," sagte sie, mit komischem Entsetzen die Augen gen Himmel schlagend, "ich darf sie nicht mehr allein ausgehen lassen! Es war unser letzter — wir kommen nicht mehr nach Hause, wenn uns Ehrentraut nicht schleunigst hilft."

"Er wird es ja zurückzahlen," beharrte Rose ein wenig trotzig, "hier hat er mir den Empfang bescheinigt."

Sie reichte Thea eine Visitenkarte, auf welcher zu lesen war:

Karl Liebermann  
Hausbesitzer.

Naumburg a. S.

Auf der anderen Seite stand mit Bleistift eine Quittung über fünfhundert Mark geschrieben.

"Gebe diese Karte gut auf, Rose, sie hat Dich eine hübsche Summe gekostet," sagte Thea lakonisch, als sie ihr dieselbe zurückgab. —

"Ich möchte Herrn Rötter bitten, sich nach dem Fremden zu erkundigen, der im „Bairischen Hof“ wohnt. Ob ich zu diesem Zweck heute unten im Speisesaal esse, statt mir Dir hier oben?" Rose sah unschlüssig in Theas Augen.

"Das würde Dir nichts nützen, er ist mit Vormann auf einer Fuhtour begriffen."

"Woher weißt Du das?"

Thea hob die Rosen, die sie neben sich stehen hatte, empor.

"Er schickte mir diese Rosen."

"Und schrieb dazu an Dich?"

"Nun ja, ein Gruß ans Krankenbett. Er läßt sich Dir empfehlen. Ich vergaß es über Deinem Erlebnis."

"Danke." Es klang eigenthümlich rau und schroff. Rose mochte sich wohl über ihre Leichtgläubigkeit ärgern, dachte Thea.

"Gieb mir Feder und Papier," sagte sie, "ich muß thatsächlich an den Rentmeister telegraphiren, wir könnten sonst in Verlegenheit kommen."

Rose gehorchte stumm, es lag ein grübelnder Ernst auf ihren weichen Zügen und manch verstohlener Blick streifte die Kousine, welche, so gut es im Bett gehen wollte, die Depeche schrieb, die Susanne bald darauf forttrug.

Der Nachmittag verging den beiden ziemlich still. Nachdem sie gespeist hatten, versuchte Thea zu schlafen, während Rose mit ihrem Buch am Fenster saß. Eine starke innere Unruhe ließ sie jedoch nicht zum Genuß der Lektüre kommen. Daß sie so leichtgläubig gewesen, wurmte sie mehr, als sie eingestehen mochte. Sie hatte stets ihren Stolz darein gesetzt, nicht unüberlegt zu handeln, und glaubte, durch die Visitenkarte auch dieses Mal genügend gesichert zu sein. Theas Zweifel hatten sie erst unsicher gemacht, sie gab nun das Geld verloren. Es war ja zu verschmerzen, aber sie bedauerte, es nicht einem guten Zweck zugewendet zu haben. Sich etwas abschwindeln zu lassen, erregt Scham und Unwillen, lieber noch will man's stehlen lassen.

Nicht das allein quälte sie. So oft ihre Augen den unschuldigen Blumenstrauß streiften, regte sich ein häßliches Gefühl in ihr, das sie noch gar nie gekannt hatte und nicht beim rechten Namen zu nennen wagte.

Sie warf ihr Buch auf den Tisch und seufzte schwer. Wie unglücklich fühlte sie sich plötzlich. Wäre sie doch erst zu Hause, umgeben von den alten Freunden und Bekannten. Bertholds Bild tauchte lebendig vor ihr auf — aber daneben trat Rötters lebenswerthe Erscheinung — Rose hob plötzlich lebhaft den Kopf — nein, sie brauchte nicht zu fliehen, es war thöricht, sich Grübeleien hinzugeben. Sie ergriff ihr Buch und allmählich sammelten sich ihre Gedanken, sie versetzte sich in die Lage der Heldin ihres Romans und ruhte nicht, bis sie über ihr Schicksal im Klaren war. Später kleidete sich Thea an und war bemüht, Rose zu zerstreuen, die sich weigerte, allein auszugehen.

Als die Damen beim Abendbrot saßen, tönten draußen auf dem Korridor lebhaft Stimmen und das Knarren von feinen Stiefelchen neben festen Männerstimmen.

Eine hellklingende Frauenstimme fragte, ob Herr Rötter daheim sei. Susanne antwortete verneinend, und wieder tönte es deutlich durch die Thür:

"Ach, wie schade! Gerade heute fort? Wann kommt er denn zurück?"

Das Aufsetzen eines Koffers im Nebenzimmer und eine Männerstimme übertönte die weiteren Worte.

"Das muß Frau Lepke sein", flüsterte Thea mit bleichen Lippen.

"Rötters Schwester?" Rose lauschte interessiert. "Wußte er denn, daß sie herkommen wollte?"

Thea schüttelte den Kopf. "Sie will ihn wohl überraschen," sagte sie und zerkrümelte gedankenvoll ihr Brötchen.

Sollte sie sich freuen, die Dame wiederzusehen, die sie damals so sehr freundlich entlassen hatte?

Nein, es legte sich beklemmend auf ihr Herz — sie ahnte, daß ihr gemüthliches Zusammenleben nun gestört werden würde. Rose hingegen sah erwartungsvoll dieser neuen Bekanntschaft entgegen und malte sich Kösters freudige Ueberraschung aus.

\* \* \*

Es war ein köstlicher Morgen, der diesem ereignisreichen Tage folgte. Thea kleidete sich sorgfältig an und ging mit Rose zum Kurgarten hinab. Köster und Vormann hatten sich in der Nähe des Musiktempels aufgestellt und sahen sie schon von weitem kommen. Köster eilte den Damen ungeduldig entgegen, er streckte Thea die Hände hin und seine leuchtenden Augen sprachen eine deutliche Sprache. Rose stand mit sonderbarem Gesichtsausdruck daneben; als er sich ihr endlich zuwendete, lag aber das freundliche Lächeln um ihre Lippen, das er so gern mochte.

„Meine Nousine möchte Ihnen ein Erlebnis erzählen, das sie gestern gehabt hat, und Ihren Rath hören,“ sagte Thea, als Köster neben ihr ging, während Vormann nach der Begrüßung sich Rose zugesellt hatte. Köster schnitt eine unmutthige Grimasse.

„Ich hatte mich so auf das Plaudern mit Ihnen gefreut,“ sagte er in brummigem Tone, „muß das jetzt sein?“

Thea lachte belustigt, dann warf sie einen Blick hinter sich in Roses enttäushtes Gesicht und sagte mit herzlicher Bitte im Tone:

„Erlösen Sie die Arme, sie hat Sie gestern schmerzlich entbehrt.“

Er fügte sich ungerne, doch ließ seine artige Erkundigung, womit er ihr dienen könne, Rose nicht ahnen, wie schwer ihm der Tausch wurde.

Während Vormann sich zu Thea gesellte, schritten die anderen in eifrigem Gespräch nach der Linderesmühlpromenade zu, wo der Andrang nicht so groß zu sein pflegte und man ungestörter plaudern konnte.

„Wie sah der Mann aus?“ fragte Köster lebhaft, als Rose ihm ihr Abenteuer erzählt hatte. Sie beschrieb ihn genau. Er schlug sich leicht mit der Hand vor die Stirn. „Ich wette, das ist der Kerl, der mich 'mal fragte, ob Sie Frau Hartmann aus B. wären. Er ist sicher ein Betrüger, der sich nach Ihren Verhältnissen erkundigt und die Gelegenheit ausgekundschaftet hat, sich Ihnen zu nahen. Jedenfalls werde ich im „Bairischen Hof“ noch heute nachfragen. Wollen Sie mir die Karte anvertrauen?“ Rose hatte sie zu sich gesteckt und gab sie ihm.

„Wie freundlich von Ihnen, daß Sie sich mit der dummen Angelegenheit bemühen wollen. Ich schäme mich wirklich, so hineingefallen zu sein,“ sagte sie.

„Ihre Hilfsbereitschaft macht Ihnen nur Ehre, gnädige Frau, noch wissen wir ja nicht bestimmt, ob dieselbe nicht dennoch wohlangebracht war.“

Als man am Ende des Weges angelangt war und umwendete, brachte sich Köster geschickt an Theas Seite.

„Sind Sie gestern Abend spät heimgekehrt?“ fragte sie ihn, von dem Wunsche beseelt, zu erfahren, ob er seine Schwester schon gesehen habe.

„Es war wohl Mitternacht. Wir hatten eine köstliche Nachtwanderung miteinander. Und welch' anderes Heimkommen, wie wenn man von einem Ausfluge aus der Umgegend Berlins zurückkehrt. Der Dunst und die Hitze der Großstadt beraubt einen nur zu schnell der gehaltenen Erfrischung. Rissingen lag im Mondenschein in köstlicher Frische da, als wir unsern Einzug hielten. Ich genieße den Auserhalt hier wirklich mit Wonne.“

„Ich auch.“

„Sagen Sie 'mal ehrlich, was trieb Sie gerade hierher?“

„Ich habe vor drei Jahren die Freiheit des Baderlebens nur geahnt — — —“

Sie hielt inne, weil sie meinte, er könne das als eine Anklage gegen seine Schwester auffassen.

„Ich verstehe,“ sagte er, „Sie hatten damals keine leichte Stellung, Marianne war eine anspruchsvolle Kranke und auch thatsächlich sehr pflegebedürftig. Da mögen Sie oft sehnsuchtsvoll gewünscht haben, frei zu sein.“

„Ja,“ sagte sie freimüthig, „so war's. Ich konnte nicht ahnen, daß es mir vergönnt sein würde, all' das Schöne hier noch 'mal nach Gefallen zu genießen.“

Er sah sie forschend an.

„Und war es nicht auch eine andere Erinnerung, die Sie hierher trieb, Thea, war es nicht wie bei mir das Bewußtsein, daß sich an dieser Stätte zwei Menschen kennen und schätzen gelernt hatten, die sich nie wieder vergessen konnten?“

Seine Stimme klang unsäglich innig in ihr Ohr.

„Ja,“ flüsterte sie, ihre Augen mit hingebendem Vertrauen in die seinen senkend.

„Ich wußte es.“

Ein tiefer Athemzug hob seine Brust, er faßte ihre herabhängende Hand, um sie in seine Arme zu legen, aber, wie von einem plötzlichen Schreck erfaßt, ließ er sie fallen und eilte einige Schritte vor.

Mit lebhaftem Winken kam ihnen eine Dame entgegen. Hochgewachsen, von eleganter Figur und Kleidung, das Gesicht ebenmäßig geschnitten und von dunklem Haar umrahmt, so schritt Frau Amtsrichter Lepke ihrem Bruder entgegen, eine schöne Erscheinung, der manch' Auge bewundernd nachsah.

„Hans, alter Bruder, sieh nicht so versteinert aus! Seit einer halben Stunde suche ich Dich allenthalben vergebens. Ich kam gestern Abend an und hoffe, einige vergnügte Tage mit Dir zu verleben.“

Die kleine Gesellschaft war stehen geblieben. Köster begrüßte die Schwester mit einem schwer zu enträthselnden Gesichtsausdruck und stellte sie dann zunächst Rose vor.

„Und hier siehst Du eine alte Bekannte, Marianne, — Fräulein Thomann, die Dich vor Jahren so treu gepflegt hat,“ sagte er dann.

„Ich hörte schon von meinem Bruder, daß Sie hier sind, und freue mich, Sie wiederzusehen.“

Sie nickte leicht mit dem Kopfe und wandte sich nun auch Vormann zu, der ihr wohlbekannt war. Während sie eine leichte Unterhaltung mit ihm führte, flogen ihre prüfenden, beobachtenden Blicke unablässig musternd über Rose hin, die sich von Köster verabschiedete, sie und Thea wollten ihren Spaziergang bis zur Saline ausdehnen, dort baden und erst zur Mittagstafel heimkehren, so hatten sie verabredet, um das Geschwisterpaar sich selber zu überlassen.

„Wollen wir nicht irgend einen gemeinsamen Ausflug unternehmen?“ schlug Köster vor. „Irgendwo zusammen speisen, nur nicht im dumpfen Zimmer.“

Man einigte sich dahin, daß die übrigen zur Mittagsstunde nach der Saline nachkommen wollten, Thea übernahm die Bestellung eines splendiden Mahles. Dann trennte man sich, Köster und Marianne suchten eine Bank in den schattigen Anlagen jenseits der Saale, wo sie ungestört miteinander sprechen konnten.

„Nun sage nur gleich den wahren Grund Deines Kommens,“ begann er, „denn daß es allein die Sehnsucht ist, mich wiederzusehen, das machst Du mir nicht weiß.“

„Wie Du nun wieder bist,“ schmolte sie, ihm einen leichtesten Schlag auf die Schulter gebend, „freilich trieb mich die Anruhe“

am Dich hierher, die ihren Grund doch nur in der Liebe zu Dir hat.“

„Na, na! Ist's nicht vielmehr die Angst, daß ich durch eine, Deiner Meinung nach ungeeignete Wahl Deinen Vermögens-antheil gefährden könnte?“

Sie lachte leicht auf, es klang wie das Girren einer Taube.

„Wäre es einer Wittve und Mutter dreier Kinder zu verdanken, wenn sie in dieser Beziehung sicher zu gehen wünschte?“

„Ich begreife Dich nicht, Marianne. Das Mißtrauen, welches Du mir zeigst, ist sehr kränkend. Gab' ich Dir jemals Anlaß gegeben, mich für leichtsinnig zu halten? Das Geschäft geht seinen ruhigen, soliden Gang, wie zu Vaters Zeiten, es wirft einen Gewinn ab, der Dir außer den reichlichen Zinsen auch eine hübsche Dividende bringt. Mit welchem Recht Du also in meine Angelegenheiten eingreifen willst, das verstehe ich nicht.“

Sie blickte zu Boden, mit ihrem Schirm Figuren in den Sand zeichnend. So sah er nicht das unruhige Flackern ihrer Augen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Punta Arenas, die südlichste Stadt der Welt.

Von Johanna Durcklag.

Es war Ende Juli, als die schöne, stolze „Dravia“, einer der neuesten Dampfer der „Pacific Steam Navigation Company“, mit südwärts gerichtetem Kurs Montevideo verließ. Von den an Bord befindlichen Passagieren konnte man mit Recht sagen: „Wer zählt die Völker, nennt die Namen!“ Es war ein buntes Gemisch der verschiedenartigsten amerikanischen und europäischen Nationen, ja sogar einen indischen Prinzen hatte unsere internationale Gesellschaft aufzuweisen. In dem wahrhaft babylonischen Sprachgewirr kehrte ein Gesprächsthema mit besonderer Häufigkeit wieder, und es war augenscheinlich daß „El estrecho de Magellanes“, die uns bevorstehende Fahrt durch die Magelhaensstraße, die Gemüther besonders lebhaft beschäftigte. Die an Bord befindlichen Chilenen, wie fast alle Süd-Amerikaner eifrige Patrioten, wußten uns nicht genug von den Naturschönheiten dieser weltentlegenen, südlichsten Region ihrer langgestreckten Republik zu erzählen und schienen auch noch etwas besonders Verdienstliches in der Thatsache zu sehen, daß sie Punta Arenas, die südlichste Stadt der Welt, ihr eigen nennen. So waren denn bei denjenigen Passagieren, welche die berühmte, die beiden großen Ozeane verbindende Meerenge zum ersten Male passirten, die Erwartungen auf das höchste gespannt. Nengstliche Gemüther und weniger seefeste Naturen sahen mit geheimem Bangen der meist stürmisch bewegten Einfahrt in die Magelhaensstraße entgegen; doch Neptun hatte es diesmal gnädig mit ihnen im Sinne und ließ sie mit der bloßen Angst davonkommen. Es war dies umso anerkennenswerther, als wir uns im Juli, dem kältesten Wintermonat auf der südlichen Hemisphäre befanden und Stürme, Schnee und Nebel die Schifffahrt dann häufig sehr erschweren. Den Begriff des „sonnigen Südens“ allerdings mußten wir hier fahren lassen; je mehr wir uns dem südlichsten Theil des amerikanischen Kontinents näherten, desto tiefer sank das Thermometer unter Null, desto schneidender wehte der Wind und nur in warme Winterkleider gehüllt, wagte man sich noch auf das Promenadendeck des Dampfers hinaus.

Am vierten Tage nach der Abfahrt von Montevideo passirte die „Dravia“ das Kap Virgenes auf Patagonien, dem gegenüber

auf Feuerland das Kap Espiritu Santo liegt, und wir befanden uns nun in der gefürchteten Magelhaensstraße. Auch bei ruhigem Wetter ist die Fahrt durch die Meerenge wegen der zahlreichen Sandbänke stets mit einiger Gefahr verbunden und der pflichttreue Kapitän bleibt während der Durchfahrt fast beständig auf seinem Posten auf der Kommandobrücke, den er nicht einmal verläßt, um zu den Mahlzeiten im Speisesalon zu erscheinen. Wegen der früh eintretenden Dunkelheit gingen wir schon nachmittags 3 Uhr vor Anker, um erst am nächsten Morgen die Fahrt fortzusetzen.

Der erste Anblick der Küsten zu beiden Seiten erinnert etwas an die Pallisaden am Hudson, doch wird beim Näherkommen diese Illusion zerstört. Die Vegetation ist äußerst spärlich und besteht hauptsächlich in einer niedrigen strauchartigen Gichte und der Zwergbuche der Südpolar-Regionen. Zunächst ist die Breite der Straße noch ziemlich beträchtlich, doch verengt sie sich später stellenweise bis auf eineinhalb bis zwei Kilometer, sodaß man, wie auf einem breiten Strome dahinfährt zwischen Patagonien zur Rechten und der „Tierra del Fuego“ (Feuerland) zur Linken. Das Feuerland erhielt seinen Namen durch den portugiesischen Seefahrer Magelhaens wegen der vielen Feuer, welche die Indianer längs der Küste anzündeten, als die Schiffe des Magelhaens sich derselben näherten — eine Gewohnheit, welcher man auch auf den Philippinen noch vielfach begegnet. Der kühne Seefahrer führte die Fahrt durch die nach ihm benannte Straße in 37 Tagen aus, während wir heute ungefähr ebensoviele Stunden für dieselbe brauchen.

In diesem ersten Theil der Straße kann man sich eines Gefühls der Dede und Verlassenheit nicht erwehren, so starr und leblos liegen die Ufer da in grauer Monotonie oder in einer Hülle von Eis und Schnee, und kaum ein Zeichen vorhandenen Lebens bietet sich dem suchenden Blick. Dennoch ist die Insel Feuerland nicht die große Schneewüste, als welche man sie sich gewöhnlich vorstellt. Es giebt dort vielmehr Thäler, Flüsse und grasbewachsene Ebenen, in welchen namentlich von englischen Kapitalisten ungeheure Schafherden gezüchtet werden. Auch in den großen patagonischen Pampas wird die Schafzucht in ausgedehntem Maßstabe betrieben.

Bis Punta Arenas verändert sich die Szenerie wenig, und als wir auf der Höhe dieser südlichsten Stadt der Welt und zugleich der einzigen an der Magelhaensstraße anlangten, empfand man es als ein Gefühl der Erleichterung, daß doch nicht alles Leben in dieser weltfernen Region ausgestorben. Mit Recht erhebt Punta Arenas den Anspruch, die südlichste Stadt der Welt zu sein; denn auf das auf dem Feuerlande an der anderen Seite der Magelhaensstraße gelegene Pubenier ist die Bezeichnung „Stadt“ nicht mehr anwendbar. Es ist eine kleine Ansiedelung von Hirten, in welcher es nur sehr wenig Weiße giebt. Zumeist halten sich die letzteren vorübergehend dort auf, um die Camps zu besichtigen. Vom Deck des Dampfers gesehen, der etwa eine halbe Seemeile von der Stadt Anker warf, scheint Punta Arenas auf einer niedrigen Ebene zu liegen, die im Hintergrunde von schneebedeckten Bergen begrenzt wird.

Ein chilenischer Reisegefährte aus Punta Arenas, Senior Abriazola Cruz, übernahm es in liebenswürdigster Weise, mir und mehreren anderen Passagieren als Cicerone in seiner Stadt zu dienen und machte uns mit gerechtem Stolz auf die schnelle Entwicklung und das rege Leben in derselben aufmerksam. Punta Arenas wurde 1843 als Strafkolonie gegründet. Infolge der rapiden Zunahme des Dampferverkehrs durch die Magelhaensstraße verließ die chilenische Regierung, welche die zunehmende Wichtigkeit der Stadt als Hafen und Kohlenstation erkannte, im Jahre 1868 Ländereien an Einwanderer und sandte

etwa 300 Ansiedler dorthin. Die Bestimmung des Ortes als Strafkolonie dagegen hörte auf wegen der zu großen Entfernung von Santiago, dem Sitz der Regierung.

Im Jahre 1888 zählte die Stadt wenig über 2000 Einwohner, während es heute deren volle 9000 sind.

In Punta Arenas sind wir von allen Nachrichten aus der Welt abgeschnitten, außer denjenigen, welche durch die Dampfer eintreffen, da keine Kabelverbindung vorhanden ist. Die nächste Stadt sowohl an der Ostküste als an der Westküste Süd-Amerikas ist etwa 3000 Kilometer entfernt. Da wir in Süd-Amerika sind, so scheint es überflüssig, zu sagen, daß ein Anlegeplatz für große Schiffe fehlte; wir wurden in kleineren Booten nach der Landungsstelle befördert. Von allen Häfen des großen Kontinents machen nur zwei oder drei eine Ausnahme in dieser Beziehung.

Man landet hier an einer langen, aber niedrigen hölzernen Landungsbrücke. Ein viertelstündiger Gang bringt uns in das Kosmos-Hotel, das südlichste Hotel der Welt. Es ist ein großes, zweistöckiges Gebäude aus Holz und Wellblech. Der rothglühende Eisenofen im Gastzimmer war uns nach dem langen, kalten Marsche ein sehr willkommener Anblick.

Das Hotel ist sehr sauber gehalten und hat große, helle Zimmer. Es werden hier außerordentlich gute Speisen servirt. Während die Gebäude meistens von Holz und einstöckig sind, so ist doch Punta Arenas nicht annähernd der öde Ort, als der er mir vom Dampfer aus erschienen war. Es giebt auch einige vier- und fünfstöckige Ziegelstein-Gebäude und ein Brauereihaus mit schönem Wintergarten, welches jeder Villenstraße zur Zierde gereichen würde!

Hier, wie in allen südamerikanischen Städten, wird alles von der Plaza aus gerechnet. An der Ecke der Plaza in Punta Arenas sehen wir eine sehr schöne Kirche aus Stein. An der Plaza liegen ferner die drei Banken, ein großes, als Hauptfeuerwache dienendes Holzgebäude und die amerikanische Konsular-Agentur. Ich fand hier, wie in allen anderen Theilen Süd-Amerikas, daß der bei weitem größte Theil der Geschäfte in den Händen von Ausländern, namentlich von Deutschen und Engländern, liegt. Mit besonderem Stolze führte uns unser liebenswürdiger Cicerone in das erst unlängst vollendete Theater der Stadt, einen schönen, modernen Bau mit elektrischer Beleuchtung. Die in Buenos-Aires, Montevideo, Valparaiso und anderen größeren Städten auftretenden spanischen und italienischen Schauspielertruppen machen oft auch einen Abstecher nach Punta Arenas, was stets als ein freudiges Ereigniß an diesem weltentlegenen Orte begrüßt wird.

Punta Arenas steht in dem Ruf, besonders viele Verbrecher und Menschen von zweifelhafter Rechtschaffenheit zu beherbergen. Es ist wahr, daß man hier ein buntes Gemisch der verschiedensten Nationalitäten findet, doch besitzt die Stadt in Wirklichkeit ein sehr reges Geschäftsleben und eine gesittete und ruhige Bevölkerung. Da zwischen Chile und einigen anderen Ländern kein Auslieferungsvertrag besteht, so findet man wohl auch verbrecherische Individuen hier, doch nicht mehr als in anderen lebhaften Häfen. Die Stadt besitzt drei nennenswerthe Klubs, nämlich das Casino espanol, den deutschen Klub, und den britischen Verein. In allen diesen Klubhäusern werden die Reisenden außerordentlich gastlich empfangen. Im deutschen Klub verlebte ich mehrere sehr angenehme Stunden, und traf dort die bedeutendsten Kaufleute und Geschäftsleute der Stadt, wobei ich mich bald überzeugen konnte, daß es in Punta Arenas ebenso gebildete und ehrenhafte Leute giebt, wie sonst irgendwo. Die Besessenen des Klubs sind wohl ausgestattet mit Zeitungen, Zeitschriften usw. Es erscheinen zwei Zeitungen in der Stadt, die aber natürlich nur von lokalem Interesse sind.

Die großen Patagonier sieht man in der Stadt ebenso wenig, wie man in den Städten der Vereinigten Staaten die Indianer sieht. Statt dessen findet man eine kosmopolitische Bevölkerung und Straßenszenen, wie in anderen amerikanischen Städten von gleicher Größe. Man hat elektrische Beleuchtung in den breiten Straßen, wie in vielen Gebäuden. Waaren werden auf großen, zweirädrigen Karren, oder auf einem von Pferden oder sehr großen Ochsen gezogenen Schlitten befördert.

Punta Arenas ist ein Freihafen und die Waaren werden deshalb dort verhältnißmäßig billig verkauft. Es sind auch Andenken zu haben, wie Glasperle, Perlen, kleine von Patagoniern geflochtene Graskörbe, Speere und unzählige andere Kleinigkeiten, von denen manche jedoch sicher fern von Punta Arenas entstanden sind.

Die Hauptindustrie bildet die Schafzucht und nächst dieser die Straußenzucht. Diese Vögel werden in großer Anzahl in der Umgegend gezüchtet. Einige der Reisenden erstanden von den bald nach unserer Ankunft in Punta Arenas in kleinen Booten an Bord kommenden Händlern prächtige Straußenfelle zu ziemlich geringen Preisen, die als elegante Teppiche Verwendung finden.

Reich an freundlichen Eindrücken verließ ich Punta Arenas, um mich wieder an Bord des Dampfers zu begeben. Etwa 25 Seemeilen von Punta Arenas entfernt, passirten wir Port Famine, eine ehemalige spanische Strafkolonie, welche 1580 von Sarmiento gegründet wurde. Als dieser nach Verlauf von acht Jahren dorthin zurückkehrte, fand er, daß fast alle Kolonisten Hungers gestorben waren — daher der unheilverkündende Name. Gegenwärtig ist Port Famine völlig unbewohnt. Von hier ab beginnt der interessanteste Theil der Magelhaensstraße; höher und höher erheben sich die Berge zu beiden Seiten, bis wir uns inmitten eines Gebirgspanoramas von unendlicher Schönheit sehen. Der Fuß der Berge ist mit dichten, tiefgrünen Waldungen bedeckt, während die zackigen Gipfel in ewigen Schnee gehüllt sind, durch den sich zahlreiche Gletscher gleich bläulich glühenden Schlangen dahinwinden. Bei San Isidoro wird die Szenerie noch großartiger und links auf Feuerland kommen zwei gewaltige Bergriesen, der Sarmiento und der Mount Buckland in Sicht. Der Fuß des Sarmiento ist ebenfalls mit düsteren Wäldern bekleidet, während sein Gipfel sich in blendendem Weiß zum Himmel erhebt. Nicht weit von San Isidoro erblicken wir das Wrack des Dampfers Cordillera, der vor Jahren hier gestrandet, und in einiger Entfernung von demselben liegt ein zweites Wrack, von dem jedoch nur noch eine Maststange über das Wasser hinausragt. Bald darauf kommt das Kap Froward in Sicht, der südlichste Punkt des eigentlichen südamerikanischen Kontinents. Es ist ein kahler, 400 Meter hoher Felsen, welcher durch eine schmale Landenge mit einer prächtigen Kette hoher, schneebedeckter Berge verbunden ist. Bei Kap Froward haben wir etwa die Mitte der Magelhaensstraße erreicht, und nachdem wir es umschiffen haben, bietet sich uns der erste Ausblick auf die südlichsten Ausläufer der majestätischen Anden. Die Ufer zur Rechten und Linken bildet jetzt eine ununterbrochene Folge der wundervollsten Gebirgsszenerieen und im bewundernden Schauen vergessen wir ganz, daß wir uns in einem der rauhesten Gewässer befinden, welche der Schiffer kennt. Die Namen der zahllosen, kleinen Inseln und Buchten, welche wir passiren, haben zumtheil trostlos klingende Namen, wie: Diebesinsel, Furieninsel, Fatal-Bai usw. Endlich sehen wir zu unserer Linken die langgestreckte Insel Desolacion liegen, die sich vom Deck des Dampfers als eine lange Reihe zerklüfteter Berge darstellt. Sie sind mit einem Mantel vom reinsten, schneeigsten Weiß bekleidet, der bis auf den Wasserspiegel hinabreicht, und auch die Berge zur Rechten zeigen denselben blendenden Schmuck. Wir sind hier völlig von weißen

Bergen umschlossen; das sonst oft wild bewegte Wasser ist so ruhig und klar, daß die prächtigen Schneeberge sich im Wasser spiegeln, ja, in demselben zu schwimmen scheinen. Es ist eine wunderbare Symphonie in Weiß, die niemand vergessen kann, dem das Glück zu theil wurde, sie zu schauen. Der zartblaue, mit kleinen, weißen Wölkchen besäte Himmel wurde so köstlich von den stillen Wassern reflektirt, daß man nicht nur hinauf, sondern auch in den Himmel hinunter zu blicken meinte.

Den äußersten Punkt der Insel Desolacion und zugleich den südlichsten Punkt der Einfahrt in die Magelhaensstraße bildet das Kap Pillar, während im Norden die Evangelisteninseln den Festlande vorgelagert sind. Noch wenige Stunden und der Dampfer gleitet hinaus auf die Gewässer des Stillen Ozeans, während unsere Gedanken noch bei den geschauten Wundern, in jenem starren und doch so erhaben schönen Reiche des ewigen Schnees und Eises weilen.

(Nachdruck verboten.)

## Ein seltsamer Mann.

Von Hermine Stürmer.

(Fortsetzung.)

Endlich hatte auch des Professors Vortrag in der Stadt zum Besten Nothleidender stattgefunden. Alles war hinzugeströmt, hatte Beifall gespendet, war ganz Ohr gewesen, und der reiche Besuch hatte dem Hauptzweck gedient. Nur eine Person hatte dem Genuß entsagen müssen — Ganna. Ihren hochverehrten Gast im Glanze seines Berufes bewundern zu können, auch wenn der Rede Inhalt ihr nicht ganz verständlich war, sie, das einfache Fischerweib, inmitten der Vornehmen sitzen zu dürfen mit derselben Berechtigung hinsichtlich des Professors Gunst und ihrer Anbetung für ihn, das — hätte ja köstlich sein müssen, hätte sie entschädigt für so große ihr vom Schicksal auferlegte Schmerzen. Wochenlang vorher hatte sie sich dieses Tages gefreut — und nun hatte des Jakobus Eifersucht diese Freude ihr zu Schanden gemacht. Eifersucht! Eifersucht enthielt Liebe. Und Jakobus, der sich um sie und ihre Freude, um ihr Leid, um ihre Sorge nicht kümmerte, der immer schalt und tadelte, — der sollte Liebe haben? Unliebe war es, und die Eifersucht also Tyranei — Sklaverei. Mit Thränen im Auge hatte sie dem Professor, als er an Hertas Seite zur Stadt schritt, nachgesehen. Wie schön sie doch beide zusammen aussahen! Glückliche Frau von Dornegg! Bald würde er sie seine Gemahlin nennen. Nun, dessen wollte sie sich doch freuen; die vornehme Dame war ja so lieb und gut. Langsam ging sie in ihre einsame Hütte zurück.

Es war am anderen Tage, als Herta von Dornegg wieder im lieblichen Gebüsch von Buchen und Tannen saß, wieder am Spätnachmittag. Und die Kinder spielten am Rahn. Da trat Ganna mit verweinten Augen zu ihr, und die Wittve fragte mitleidig nach der Ursache ihrer Thränen. Das anmuthige Fischerweib öffnete so vieler Theilnahme ihr Herz, sprach von dem kurzen Glück der ersten Ehejahre, als Jakobus noch ohne seine verderbliche Leidenschaft still an ihrer Seite, mit ihr plaudernd, mit den Kindern spielend, dahinlebte.

„Ach, über die Männer“, fügte sie tief seufzend hinzu, „daß die Liebe zu uns doch so kurz ist, daß es ihnen gleich ist, ob wir sie noch achten können; daß ihre Neigungen so viel stärker sind, als ihre Kraft, sie zu beherrschen.“

„Gute Ganna“, sagte Frau von Dornegg, „wir Frauen, sehen Sie, sind die niedriger Geborenen, deshalb zum Dulden der männlichen Schwachheit auserkoren. Dieses Dulden aber

wird uns erleichtert durch die uns innewohnende bessere Liebeskraft, die gleich ist mit dem stärkeren uns nährenden Arm des Mannes und seinem stärkeren Denken.“

Ganna zuckte etwas geringschätzig die Achseln und sagte:

„Wie lange wird der Kopf und der Arm stark bleiben bei schlechtem Lebenswandel? Ich bins auch anders vom Vater her gewöhnt, gnädige Frau. O, der! Wie gut und ohne Fehler war er, und wie voller Liebe und sorglich für die Mutter von früh bis spät. Ja, noch in seiner Todesstunde dachte er mehr an sie, als an sich: er nahm sie noch einmal in den Arm, dankte ihr für alle Liebe und betete mit ihr. Ja, ganz so, ich weiß es, würde auch der Herr Professor sein Weib lieben. Wie gut ist er! Hören Sie nur: im vorigen Jahre, als er bei uns war, wurde ich einstens plötzlich in der Nacht krank. Jakobus hatte seinen Rausch und ließ sich nicht erwecken, so lief er in die Stadt mitten in der Nacht, die stürmisch, regnerisch und kalt war! So ein feiner Herr, der schlechtes Wetter, unsere Gegend nicht gewöhnt war, lief den Arzt zu holen für wen? — für ein armes Fischerweib. O, der, gnädige Frau, ich weiß, würde zu seinem Weibe sein ganz wie mein Vater.“

Mit leuchtenden Augen hörte die Wittve das Lob des geliebten Mannes. Nachdenklich aber sagte sie: „Warum blieb er noch unvermählt?“

„Weil er noch kein Mädchen, keine Frau lieb gehabt hat“, meinte in schwerem Ernst die Fischerfrau.

„Seltsamer Mann“, sagte Herta leise.

„Ja, ein seltsamer Mann!“ wiederholte Ganna zögernd, doch plötzlich, als gelte es, ein Unrecht gut zu machen, rief sie: „Doch jetzt, gnädige Frau, wie Sie neulich so zusammen zur Stadt gingen, da wußt ich es mit einem male, daß Sie und der Herr Professor zusammen gehören und zusammen passen, wie niemand sonst. Und daß er die Abende immer hier ist, und mit Ihnen geht und redet, — sonst, er ist jetzt im fünften Jahre bei uns, war er nie zu Hause —“

„Schweigen Sie, Ganna!“ entgegnete Herta erröthend. Noch wollte sie nichts glauben; aber, daß die Worte schmeichelnd in ihr Herz gedrungen waren, bewies das glückliche Lächeln ihres Mundes.

„Ich muß ins Haus“, sagte die Fischerfrau, „des Herrn Professors Milch zurechtstellen, denn bald wird er kommen.“ Sie lief eilig von dannen.

Herta blieb allein, allein mit ihrem Liebesglück, ihrer Liebes Sorge. Was die gute Ganna doch alles meinte und wissen wollte! Während ihres wirren Gedankenfluges beobachtete sie die Kinder; sie spielten Begräbniß, gruben ein Grab und schmückten es mit Blumen, dazu sangen sie eine feierliche Weise. Sonderbares Spiel! Wie sie ernst dazu sahen, die sonst so fröhlichen unschuldigen Gesichter, als fühlten sie in der That die Trauer. Nun ja! Im Spiel sollte der Mensch sich erkennen lernen, sich an alles gewöhnen, damit die ihm zu nahe tretende Wirklichkeit ihn nicht tödten oder übermannen könnte. Sie erschrak und fuhr mit der Hand nach dem Herzen; dort hatte sie einen Stich empfunden. Eine sonderbare Unruhe überfiel sie gleichzeitig. Aber diese augenblickliche, plötzliche Unruhe, sagte sie sich, hatte sie seit des Professors Vortrag an sich wahrgenommen. Was bedeutete das? Schmerz, Zweifel, Sehnsucht? War sie mit ihrem Gefühl etwa an einen Wendepunkt gelangt? Der Verstand lag mit dem Gemüth im Streit. Der erste sagte: „Liebe!“ Das zweite meinte: „Bleibe!“ Und so sah sie hinein in den grauen Himmel, der heute wieder ein so trauriges Gewand angelegt hatte, dessen matte Sonne das Meer in schwermüthiges Grau tauchte, einem Meere von Thränen gleichend, das die ihren hervorlocken wollte. Und die Kinder sangen immer noch ihre Todtenliedchen. O, es war eine

Qual! Doch da, in der Ferne, eine dunkle, männliche Gestalt — er, ja er war's! Gott sei dank. Ihr war zu Muthe gewesen, als würde sie ihn nie wiedersehen. Wie er eilte, als könne er seine Ankunft nicht erwarten, oder als ob ihn Freudiges bewegte! Hertas Antlitz überflutete es wie Sonnenschein. Da stand er auch schon, lächelnd, mit zärtlichem Blick die Hand ausstreckend. Und auch sie lächelte, ihre Augen leuchteten im Bewußtsein seiner Liebe, in der Ahnung des baldigen — erlösenden Wortes.

„Gerta!“ sagte der Professor mit weicher Stimme. Die junge Wittve las das Liebesgeständniß von seinen Lippen, fühlte es an des Tones Färbung. So tauchten sie Auge in Auge. Bedurfte es noch der Worte? Nun zog er ihre Hand an seinen Mund, und leise und schnell redete er weiter, während Gerta mit niedergeschlagenen Augen gespannt lauschte: „Ewig unbergeßlich, theure Gerta, wird mir diese mit Ihnen verlebte Zeit sein. Ich muß sie leider abkürzen. Ich erhielt die Nachricht von der Erkrankung eines lieben Freundes. Hat er auch Familie, so weiß ich doch, er verlangt nach mir.“

Der Professors Gesicht war leicht erblaßt. Die Mittheilung seiner Abreise mochte ihm nicht leicht geworden sein, denn er hatte Gutes hier genossen.

Tödtlich erschreckt sah Gerta empor. Sie hatte nur gehört, daß er abreisen würde. Die ruhige Ueberlegung, daß die ersten Worte einen tieferen Sinn enthalten könnten, kam ihr nicht. Mit bebenden, blaffen Lippen sagte sie: „Morgen wollen Sie reisen?“

„Ja, morgen!“ wiederholte ernst der Professor. Gerta war keines Wortes mächtig in der Verwirrung ihrer Gedanken. Wie war es möglich? Nein, es war ja nicht möglich; er konnte, durfte sie jetzt nicht verlassen, oder — —! Tiefes Schweigen herrschte. Zum Glück kam Hanna und rief fröhlich:

„Ihre Milch steht warm, Herr Professor, soll ich Sie Ihnen ins Zimmer tragen?“ Wie lieblich Hanna bei diesen Worten aussah!

„Meine gute Hanna!“ sagte der Professor auch mit seiner weichen, einschmeichelnden Stimme. „Wie Ihre hausmütterliche Sorgemich rührt! Ich werde Ihre schützende Hand sehr vermiffen.“

„Nun, das währt wohl noch ein Weilchen, Herr Professor“, sagte Hanna lächelnd.

„Nein, liebe Hanna, ich reise morgen, mein bester Freund ist erkrankt.“ Hanna sah den Professor betroffen an und vergaß zu reden.

„Im nächsten Jahre sind wir ja alle wieder hier“, meinte er mit einem Seitenblick auf Gerta, die still und nachdenklich sah und jetzt überrascht empor sah. Sie auch? fragte sie sich.

„Bis zum nächsten Jahre ist es so lange! Da kommt erst noch der böse Winter mit seinen bangen Tagen“, sagte Hanna in betäubtem Tone. Wie entzückend ihr die Trauer stand; wie zierlich sie heute wieder gekleidet war in eine Matrosenblouse eigener Art.

„Sie werden fleißig spinnen, liebe Hanna; der Erlös füllt Ihre Sparkasse“, fuhr eifrig der Professor fort.

Hanna seufzte. Sie mußte es, die Sparkasse füllte sich sehr langsam, und ihr dem Professor einst anvertrauter Lieblingswunsch, ein größeres Häuschen zu kaufen, um größeren Nutzen aus ihrer Arbeitskraft zu gewinnen, lag daher noch fern des Zieles.

„Ihre Milch wird kalt, Herr Professor“, sagte sie schwermüthig.

„Ja so. Nun gut, ich komme.“ Der Professor trat schnell an Gerta heran und bat um den täglichen Spaziergang nach dem Abendessen. Gerta nickte, mit bangem, fragenden Blick, und der

Professor folgte dann Hanna ins Haus. In seinem nach der See gelegenen freundlichen Zimmer angekommen, trat er mit schnellem Schritt erregt ans Fenster. Sein anziehendes Gesicht bot eine Vereinigung widerstreitendster Empfindungen. Ein bevorstehender Abschied. — Hanna mit einer Tasse Milch und kleinen Brötchen auf dem Präsentirtbrett trat ein. Während sie den Imbiß auf den Tisch stellte, sah sie mit wirrem Blick hinüber zu dem Professor. Schnell trat er ihr entgegen und sah ihr gespannt ins Gesicht. Da ergriff sie seine Hand.

„Herr Professor“, sagte sie, und schwieg vor Bewegung. „Herr Professor, Sie wollen fort; ich habe etwas nicht gut gemacht, sagen Sie es mir.“ Mit welcher Leidenschaft Hanna reden konnte, und wie ihr Auge glühte! Nun zog sie gar mit Festigkeit des Professors Hand an ihr Herz, und umklammerte sie mit beiden Händen.

„Aber Hanna, liebe Hanna!“ rief der Professor bestürzt.

„O, was soll ich dann anfangen, wenn Sie nicht mehr da sind!“ Hanna umfaßte mit beiden Händen verzweiflungsvoll ihre Stirn. Dann warf sie sich mit einem Aufschrei an des Professors Brust. Der jähe Ausbruch ihres werthen Gastes aus ihrem Heim hatte auch ihr schlummerndes Herz zur Leidenschaft erweckt. Mußte denn dieser — seltsame Mann alles Weibliche in seinen Bann- und Zauberkreis ziehen? Und er? Blieb er allein gefeit gegen des Herzens Schwäche, gegen die Leidenschaft der Liebe?

Der Professor preßte Hannas zierliches, blondes Köpfchen an sein Gesicht, nannte sie seine „liebe, süße Hanna“ und küßte ihre Augen, ihren Mund und nannte sie wieder liebe süße Hanna und küßte sie wieder. Er nahm aber auch ihren kleinen Kopf in die Hände, tröstete und redete vom Wiederkommen im nächsten Jahre, daß sie dann — — seine Stimme erstarb im Flüstern. So schlich sie endlich still hinaus — betrübt, aber nicht hoffnungslos. Der geistvolle Mann sah ihr nach und fuhr sich dann mit der Hand durch sein schönes, dunkles Haar. Dann ging er, öffnete die Fenster — es war heiß im Zimmer — und begann mit seinen Reisevorbereitungen, eilig, verwirrt, als gelte es eine Flucht.

In Wolken verschleiert war die Sonne mit blasser Rosenglut ins Meer getaucht. Auf dem blaßrosenfarbenen Meere lag ein leichter Nebel, der auch bald das Dorf umhüllte; die ferner liegende Stadt war fast unkenntlich.

Gerta ging einsam am Strande, immer näher schlich der Nebel. Ihr Antlitz war bleich; ihr anmuthiges Haupt hielt sie gesenkt und die Hände lagen fest eine um die andere, als wenn sie sich gegenseitig stützen wollen. „Werd ich ihn wiedersehen, wird er das erlösende Worte sagen?“ fragte sie sich unaufhörlich. Sie sah empor. Der Professor stand an ihrer Seite.

„Nun, meine gnädige Frau!“ sagte er liebevoll, und das bezaubernde Lächeln trat auf seine Lippen. „Die letzte Abendstunde gehört Ihnen. Es war eine schöne Zeit, die wir zusammen verlebten. Dieser Austausch der Neigungen und Anschauungen war überaus erfrischend, und ich bemerkte, daß auch Sie neue Lebenslust empfangen. In des Winters geräuschvoller Geselligkeit, im Sturm und Drang der Berufsarbeit wird man sich der Sehnsucht nach der Sammlung des Gemüthes, das die Einsamkeit erzeugt, bewußt. Und Ihnen, die diese gemüthvolle Einsamkeit in selbstloser Opferwilligkeit mit mir theilten, weiß ich herzlichsten Dank.“ Wie er das alles in einem leisen, geheimnißvollen Ton sagte, wie der Mann mit seinem anziehenden Gesicht, in seiner gewinnenden Weise sich tief zu der Wittve Antlitz herabneigte, war es für ein liebendes Herz mehr als verführerisch — es war bedeutungsvoll. Gerta erbebt; erwartungsvoll sah sie empor, ein bräunliches Roth auf den Wangen. Was würde er weiter sagen? Daß er sie liebte, daß sie sein — Weib sein sollte? „Darf ich Ihnen meinen Arm bieten?“ fragte er, sich emporrich-

tend, und wie ein erkältender Hauch glitt es von seiner Stirn herab. Gerta senkte die Augen. Seinen Arm? Noch nie wars geschehen. Sollte sie ihn annehmen? Eine augenblickliche stolze Regung wollte das Anerbieten ablehnen. Allein in der That. Sie fühlte eine Schwäche, und — auch eine schwache Hoffnung noch in sich leben. Sie sah hinauf zu ihm und bemerkte seinen aufmerksamen Blick; so legte sie ihren Arm in den seinigen, und schweigend schritten sie eine Weile dahin. Lebten sie in ihren Gedanken für einander?

Der Professor ward plötzlich sehr redselig, aber geistreich dabei wie immer und — auch heiter. Gerta mußte zu ihm emporsehen. Er war heiter und ihr war schwer ums Herz, o so schwer! Hier — ging es zum Abschiede, und dort kam er in die Trauer des Kranken- vielleicht Sterbelagers. Wie ein Blitz der Erleuchtung; dieser Mann besitze eine schwache Seele, zuckte es in ihr auf, — als er in leichter Weise, wie sie es noch nie bemerkt, fortfuhr: „Ja, schön war der Aufenthalt mir durch Ihre Gegenwart, und ich große dem Schicksal, daß Sorge und Pflicht für ein armes Leben die Fäden der Gemeinschaft, die uns an Glücklichere bindet, — zerreißen läßt.“

Gerta erlebte. War ihr Leben nicht auch arm, wenn er sich von ihr löste? War es nicht auch Pflicht, ihre Liebe anzunehmen? Konnte er jetzt in der Scheidestunde von einem Zerreißen der geknüpften Fäden reden? D, der Freund war ihm mehr werth! Und die Abschiedsstunde war machtlos in der Offenbarung eines tieferen Gefühls für sie. Der innige Blick seiner Augen, der zärtliche Ton seiner Stimme war zwar nicht künstlich, aber er reichte nur für eine kurze Spanne Zeit. Der Flügelschlag seiner Seele war nicht stark genug zu der großen, alles überwältigenden Macht desjenigen Gefühls, das zur Ehe führt, indem es das andere sich gleich achtet. Diese Liebe, dem das Innere aufwühlenden Sturme gleich, konnte seine Seele nicht empfinden. Seltsamer Mann! So gut, so vortrefflich — mit allen Vorzügen des Geistes ausgestattet und dennoch ein Mangel! Doch nein! Sie war thöricht, überspannt; vielleicht auch ungeduldig, anspruchsvoll in ihrem eigenen starken Gefühl; vielleicht auch genügte sie ihm nicht, war nicht schön, nicht klug, nicht jung, nicht — liebend genug? Wer löste ihr das Räthsel, dem ihre Ruhe zum Opfer gefallen war? Zerrissen, zerrissen hatte er gesagt! Die Fäden der Gemeinschaft mit ihr waren so zarter Natur gewesen, daß sie schnell reißen konnten, oder hatte er sie gleich so lose geknüpft, daß er sie jeden Augenblick zu lösen instande war? Dann war der geistige Verkehr mit ihr ihm nichts weiter gewesen als eine Gelegenheit, die Einförmigkeit des Strandlebens zu kürzen, und ihre Liebe für ihn, die er bemerkt haben mußte, diene ihm zur Befriedigung seiner Eitelkeit. Während diese Zweifel das Gemüth der jungen Wittve bewegten, ihre Betrachtungen über des lebenswürdigen Mannes Charakter und Wesen sie übermächtig beschäftigten, begann ihre mädchenhafte Gestalt zu beben. Um ihre Erregtheit nicht ganz zu verrathen, verhielt sie sich schweigsam.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Räthsel.

### Silberräthsel.

—itz, —bion, —tar, —wand, B—am, Ma—,  
Ge—t, Os—n, —ist, —ung.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach an Stelle der Striche gesetzt die obigen Worttheile zu bekannten Hauptwörtern ergänzen.

### Bilderräthsel.



### Scherzräthsel.

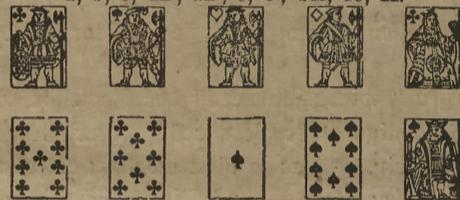
Et, wie das jauchzt und wie das klagt!  
Und wie der Klang zum Herzen dringt!  
Doch schwindet fort,  
Was klagt im Wort,  
So muß der Rest es blißen,  
Man tritt ihn mit den Füßen.

### Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober;  
B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

V, der Vorhandspieler, hat den ganzen Abend noch kein Spiel erhalten, und ärgerte sich, daß H ein Spiel nach dem andern gewann. Als V jetzt folgende Karte aufhob, rückte er sich stolz zurecht und meinte: „Na endlich mal ein Blatt, auf das ich Euch Hallunken schwarz machen werde.“

a, b, c, dB, aD, 9, 8; bA, 10, K.



Natürlich wollte er a-Handspiel machen; auf das er keinen Stich abzugeben brauchte. M packte sogleich, aber H erhob seine Stimme und meinte grinsend: „Wie ist denn aber mit Null ouvert?“ Darob ergrimte V und in seinem Aerger, daß ihm H wieder das schöne Spiel zerstoren wollte, sagte er energisch Großspiel an. Da nicht nach Worten gereizt wurde, blieb nämlich sein a-Handspiel unter Null-ouvert. V verliert den Grand. Im Skat lagen zwei Sieben. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

### Auflösung des Bilderräthfels.

Federfuchser.

### Auflösung des Anagramms.

a. Salbe, Esel, Leim, Noten, Mehl, Notar, Sabe, Abel, Natten  
b. Basel, Else, Emil, Tonne, Helm, Ornat, Vase, Elba, Natter.  
Beethoven.

### Auflösung des Ergänzungsräthfels.

Handwerk, Weinernte, Sorgfalt, Armenhaus, Schrittmacher, Leichtsin, Lichwein, Köllchen.  
Wer keine Sorgen hat, macht sich welche.

### Auflösung des Räthfels.

Nase.

### Auflösung der Schachaufgabe.

(Dreizüger von C. Ferber: W, Kc7, Dc1, Lc3, Sh4, Ba3, d6, e2;  
Schw. Kd5, Bc5, e6.)

1. Lc3—h8, e5; 2. Dc3.—  
1. ...., Kc4; 2. Db1.  
1. ...., Ke4; 2. Dg3.  
1. ...., c4; 2. Dc3.

Richtige Lösungen gingen ein von: Oskar und Herbert Neef, Luise Frost, Sophi Werner, Düllberg, Reinhard Stoldt, Georg König, Georg Warmke, Agnes Wende, Walter Hagedorn, Kronheim, Schellong, Else u. Hans Klett, Erna Neubauer, Siebert, A. Goede, Erich Kolander, Bromberg, Margarete Schwarz Woldenberg N.-M. Elisabeth Bleske, W. Hermes, Bleichfelde, Gerta Schülke, Schlenzenau, Franz Tischler, Fritz Ernst, Johanna Clauer, Carl Haase, Reinhold Kühnelt, Alfred Damm, H. Büdte, Pieka, Arthur Vensch, Salli Kamnitzer, Emma Lück, Gertrud Goetke, Johanna Schmelter, Frieda Hagedorn, Käthe Pöbbelski, Elisabeth Dörich, Herbert Randler, Gertrud Tischarke.